

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 84 (1958)
Heft: 46

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Rorschacher Trichter

Nr. 111

Werner Wollenberger

Die Glosse:

Angst vor dem Wort

Sie haben Boris Pasternak den Nobelpreis für Literatur gegeben, und was dann geschah, ist bekannt.

Nun, ich weiß nicht, ob sie recht getan haben, als sie ihm die Auszeichnung verliehen, denn ich kenne seine Gedichte nicht und seinen «Dr. Shiwago» habe ich auch nicht gelesen. So vermag ich nichts über die literarischen Verdienste des unglücklichen Mannes in Moskau zu entscheiden. Ich kann nur hoffen, daß die «Unsterblichen» der schwedischen Akademie zutiefst von den dichterischen Werten von Pasternaks Werken überzeugt waren, und daß sie vielen, allzu vielen Fehlurteilen nicht ein weiteres hinzufügten. Leuten, die vor nicht allzu langer Zeit Winston Churchill einen Nobelpreis für Literatur verleihen konnten, ist in dieser Hinsicht allerdings einiges zuzutrauen, und nicht unbedingt Erfreulichstes...

Ich weiß aber auch nicht, ob die Schweden klug gehandelt haben, selbst wenn Pasternak ein überragender Dichter ist. Einer wie Tolstoi oder Gorki, um nur zwei Russen zu nennen, die niemals einen Nobelpreis bekommen haben, obwohl es ihn damals schon gab - - -

Ich weiß nicht, ob sie auch dann nicht den Preis lieber jemandem anderen gegeben hätten. Einer, der seiner würdig gewesen wäre, hätte sich wohl gefunden.

Ich weiß nicht, ob sie nicht hätten wissen müssen, was Diktatoren ihren Dichtern antun können. Beispiele aus jüngster Zeit dürften ihnen ja bekannt gewesen sein.

Ich weiß nicht, ob sie sich nicht hätten denken können, daß der Preis, den Pasternak für ihren Preis werde zahlen müssen, eventuell zu hoch sei.

Ich weiß es wirklich nicht, und ich möchte es auch nicht wissen.

Ich weiß jedoch, daß ich dem schwedischen Komitee etwas zugute halten muß: es konnte nicht ahnen, daß der Zorn des Diktators so groß sei, es konnte nicht voraussehen, daß getretene Wichte sich mit solcher Wucht aufbäumen würden, es

konnte nicht denken, daß die grinsende Maske so unvermittelt jäh falle und daß sich die verzerrte Fratze des beleidigten Tyrannen so trostlos nackt und so ungeheuer schamlos zeige.

Sie konnten das in Schweden nicht ahnen.

Niemand konnte es.

Kein Mensch.

Wir alle, die wir die Maske fallen sahen, froren, denn kalt ist der Hauch des Ungeistes immer und doppelt eiskalt ist er, wenn er so entsetzlich unvermutet aufspringt. Wie ein Peitschenschlag in das Gesicht der Welt ist seine Ur-Kälte und der Schlag schmerzt mehr denn je.

Und dem Schmerz folgen die Trauer, die Scham und die Wut.

Vor allem die Wut.

Und in dieser Wut, die blind macht, habe ich mir gedacht: vergelten wir Gleiches mit Gleichem! Bombardieren wir ihre Oper von Peking mit den gesammelten Teeresten unseres Haushaltes, wenn sie noch einmal mit Schwertertänzen, Pantomimen und Grunz-Opern auf unseren Bühnen aufkreuzt. Boykottieren wir die Filme, die sie uns andrehen, auch wenn sie so gut sind wie der Streifen «Wenn die Kraniche ziehen», der demnächst bei uns anlaufen wird. Lassen wir Herrn Oistrach, der sicher wieder einmal auftauchen wird, vor leeren Reihen fiedeln. Drehen wir unseren Apparat ab, wenn Schostakowitsch gespielt wird. Schmeißen wir die Platten mit Aufnahmen der Leningrader Philharmoniker aus dem Fenster.

Und treiben wir Ähnliches mit den kommunistisch inspirierten Künstlern des Westens. Schneiden wir die Filme von Herrn Chaplin, der schließlich einmal den Lenin-Preis gekriegt hat und ihn annehmen durfte. Schauen wir uns auch keine mehr mit Gérard Philipe, Yves Montand und Simone Signoret an, und sicherlich jene nicht, die Clouzot oder Autant-Lara gemacht haben. Sie alle sind nämlich Leute, die heute noch nicht...

Aber lassen wir das. Es hat keinen Sinn. Die Wut ist ein denkbar schlechter Berater und das Prinzip «Haust Du meinen Künstler, hau ich Deinen Künstler» ist falsch. Nein, es ist mehr: es ist dumm. Obwohl es verständlich wäre.

Aber ich will Ihnen sagen, warum ich glaube, daß wir nicht Böses mit Bösem vergelten dürfen und warum wir anders handeln müssen.

Der Fall Pasternak hat bei aller Entsetzlichkeit auch seine tröstlichen Seiten: Bei aller Furchtbarkeit hat er sein Gutes.

Etwa dieses:

Eigentlich müßten wir Herrn Chruschtschew, den anderen russischen Schriftstellern und dem Genossen Konsomol-Führer, der Pasternak als Schwein, das die gute russische Luft verpöste, bezeichnet hat, dankbar sein. Unser dummer Wunsch, daß nicht sein kann, was nicht sein darf, macht uns nur allzu oft blind für das, was im dunklen Osten wirklich vor sich geht. Allzu gerne lassen wir uns Sand in die Augen streuen. Allzu leicht nehmen wir das Aufblitzen einer Propagandarakete für den Schein einer dauernden Morgenröte. Allzu rasch glauben wir an eine Besserung, die dort drüben einfach nicht stattfinden kann.

Und dann sind wir natürlich über alle Maßen erschreckt, wenn so etwas passiert. Aber gerade für dieses Erschrecken müssen wir ihnen dankbar sein, denn es ist ein nützliches, ein wohlthuendes und ein heilsames Erschrecken. Je tiefer und je stärker es uns in die weichlichen Knochen fährt, desto besser ist es. Und es kann gar nicht lange genug dauern, denn unser Gedächtnis ist so kurz, wie wir es gerne haben wollen und es setzt so rasch aus, daß es schon gar nicht mehr zu verantworten ist.

Vor zwei Jahren überkroch uns so heilsames Entsetzen. Als sie Ungarn zerbrachen.

Wo ist es geblieben, das Entsetzen? Weg ist es! Die kleinlichen Sorgen des Alltages haben es weggeschwemmt. Bequemlichkeit hat es in alle Winde vertragen. Trägheit des Herzens hat es vergessen gemacht.

Wir dürfen aber nicht vergessen, und deshalb ist es gut, wenn von Zeit zu Zeit so etwas passiert wie die Sache mit Pasternak. Es hilft uns, den notwendigen Haß zu bewahren. Es hilft uns, die Unvereinbarkeit zweier Welten einzusehen, von denen die eine wahrscheinlich nicht besonders vollkommen und nirgends unantastbar, von denen die andere aber gemein und böse und schlecht ist.

Dieser Haß ist gut. Und gut ist es, daß hie und da der kalte Hauch des Ungeistes aufkommt, um ihn tiefzुकühlen, da wir es leider nicht selber zu tun vermögen.

Vielen Dank dafür, Herr Chruschtschew, vielen Dank für ihr erbärmlichen Tintenfischchen, die Ihr Euch russische Dichter nennt und Euren Kollegen auf diese Art für dreißig Silberlinge verkauft, vielen Dank dafür Genosse Konsomol-Führer, denn das, was Du gesprochen hast, klang so liebenswert vertraut nach Goebbels und Streicher, daß es uns eine hervorragende

Gedächtnisstütze für lange Zeit sein wird.

Aber: Ihr seid gar nicht so kräftig, wie Ihr tut. Ihr habt gar nicht die Gewalt, die Ihr vortäuscht. Ihr seid ein Kolosz, der weiß, daß seine Füße tödlich sind.

Manchmal haben wir hier Angst vor Euch. Dann, wenn Ihr Sputniks in den Himmel schießt. Dann, wenn Ihr neue Kampfflugzeuge erfindet. Dann, wenn Ihr Ungarn überfällt. Dann, wenn wir an die Millionen von Soldaten mit dem roten Stern auf der Kappe denken. Dann, wenn wir uns überlegen, wie stark ihr seid.

Ihr seid gar nicht so kräftig, wie Ihr tut. Ihr habt gar nicht die Gewalt, die Ihr vortäuscht. Ihr seid ein Kolosz, der weiß, daß seine Füße tödlich sind.

Ihr habt es uns bewiesen: Ihr habt Angst vor dem Wort. Ihr fürchtet Euch vor den Waffen eines kleinen, achtundsechzigjährigen Mannes in Moskau. Vor einem Fäßchen Tinte und einem Federhalter habt Ihr Angst.

Ihr habt zum erstenmal eingestanden, daß Tinte gefährlicher ist als Nitroglyzerin und schweres Wasser.

Ihr habt zugegeben, daß eine Atom-bombe nichts ist gegen einen Federhalter.

Ihr habt zugegeben, daß hunderttausend Militärköpfe weniger nützen als der Kopf eines einzigen Dichters.

Ihr habt zugegeben, daß die Kettenreaktionen in den Laboratorien Eurer Vernichtungs-Forscher nie die Gewalt einer Kette von sinnreich geordneten Buchstaben haben können.

Ihr habt zugegeben, daß Euch die Erfindung des Herrn Alfred Nobel weniger Angst macht als der Preis, der seinen Namen trägt.

Ihr habt Eure Schwäche eingestanden.

Ihr habt gezeigt, daß Euch letztlich nur vor einem graut: vor dem lebendigen Atem des Geistes.

Du liebe Zeit, müßt Ihr aber gestörte Verdauungs-Organen haben, wenn Euch ein alter Dichter derart gewaltig aufstößt. Wie stark müßt Ihr Euch fühlen, wie sicher, wie überzeugt von Euren Ideen, wenn Ihr fürchtet, ein einziges preisgekröntes Buch könne Schaden anrichten!

Wie beinahe bemitleidenswert kläglich seid Ihr.

Teufel, ja!

Aber so arme Teufel...

Und wenn Ihr demnächst an Euren Wohnort, der Euch ausgespuckt hat, verzieht, dann wird am Grabstein des Dichters Boris Pasternak stehen: sein Name, die Zeit, die ihm hier gegeben war und noch ein Wort - Nobelpreisträger.

Die Euch zur Hölle schicken, werden die Tafel anbringen!

Ja, und sehen Sie: bis es soweit ist, wollen wir nicht wütend sein und nicht dumm und nicht böse. Wir wollen uns den Haß auf Hassenswertes bewahren, aber wir wollen nie so schwach werden, daß wir Repressalien ergreifen müssen. Wir

CityHotel/zürich

Erstklass-Hotel im Zentrum
Löwenstr. 34, nächst H'bahnhof, Tel. 272055

Jedes Zimmer mit Cabinet de toilette,
Privat-WC, Telefon und Radio / Restaurant - Garagen / Fernschreiber Nr. 52437

Die **Mido** Uhr
die Anspruchslose
A. FISCHER
Eidg. dipl. Uhrmacher
Seefeldstraße 47, ZÜRICH

wollen weiterhin Herrn Oistrach zuhören und Herrn Ives Montand. Wir wollen weiterhin russische Filme sehen und diejenigen von Herrn Chaplin auch. Wir wollen die Ballettinnen von Moskau tanzen und die Gaukler aus Peking gaukeln sehen. Wir wollen zugeben, daß auch in diesem finsternen Land der Geist

noch mächtig sein kann und wir wollen hoffen, daß er zunehmende Ausdehnung und Intensität und stärker werde als die Sache, in deren Dienst er sich heute noch stellen muß und sie hinwegfege, wie noch immer der Geist den Ungeist hinweggefegt hat.

Wachsam wollen wir warten.

Wolli's Wochen-Wettbewerb

Unglücksfälle und Verbrechen

Die Aufgabe lautete: berichten Sie im Stile der Unglücksfälle- und Verbrechen-Meldungen über eines der drei folgenden Ereignisse:

- Tell's Attentat auf Geßler in der Hohlen Gasse
- Winkelried's tapferes Verhalten in der Schlacht bei Sempach
- Absturz des Schneiders von Ulm bei seinem Flugversuch mit Schwingen.

Ich muß zugeben: besonders leicht war das nicht, denn es erforderte nicht nur einiges stilistisches Geschick, sondern auch etwas Anstrengung geistiger Natur. Es hat mich deshalb besonders gefreut, daß über fünfhundert Einsendungen kamen. Wenn man die kurze Zeit, die für die Lösung gegeben war, betrachtet, ist es sogar ein überwältigendes Ergebnis. Im übrigen habe ich mich zu entschuldigen: daß diese Zeit so kurz war, lag an mir. Ich hatte mich im Kalender verschaut und statt zehn Tagen nur vier bewilligt. Das soll nicht wieder vorkommen.

Die Qual der Auswahl war groß, denn die Lösungen waren sich fast alle ebenbürtig. Die besten herauszupicken war ein gar mühselig Unterfangen; Franz Mächler und ich haben uns länglichst hinter dem Ohr gekratzt und sehen an den betreffenden Stellen gar nicht mehr sehr anmählich aus.

Bevor ich Ihnen den Jury-Entscheid, der leider unanfechtbar ist, mitteile, will ich Ihnen aber noch rasch sagen, worum es mir bei diesem Wettbewerb ging: um eine längst fällige Parodie auf die meist in unhaltbarstem Deutsch verfaßten Unglücksfälle- und Verbrechen-Nachrichten. Ich habe diese Spalte ohnehin auf der Latte, denn ich finde, es ist unzulässig, Verbrechen und Unglück in einem Atemzug zu nennen. Doch das ist eine andere Sache.

Erfreulicherweise hat übrigens auch niemand reklamiert, daß ich zwei Ereignisse der Schweizergeschichte als

Vorlagen genommen haben wollte. Man hat hierzulande anscheinend doch mehr Humor als man annimmt.

Und damit zu den Lösungen, von denen ich diejenigen prämierte, die am weitgehendsten der treffenden Parodie auf Original-Meldungen dieser Art entsprachen:

Die wenigsten Einsender benützten die Winkelried-Geschichte als Vorlage, und die wenigen, die es taten, machten überdies den Fehler, statt Reportage eine Geschichts-Schreibung zu geben. Immerhin war eine der Einsendungen zu diesem Vorwurf eines Trostpreises wert. Er geht an Frau Eveline Wagenkern in Schaffhausen.

Hier ihre Meldung.

«Wie wir nach verschiedenen Umfragen in Erfahrung bringen konnten, ist die österreichische Niederlage der Schlacht von Sempach auf einen gewissen Arnold Winkelried zurückzuführen. Dieser, ein gewöhnlicher Soldat aus Unterwalden, soll unter Lebensgefahr eine Gasse in den Feind gerissen haben, wodurch die übrigen Inner-schweizer vorstoßen und siegen konnten.

Winkelried ist inzwischen seinen Verletzungen erlegen. Sein militärischer Vorgesetzter sieht deshalb von einer Anzeige wegen selbständigen Handelns ohne ausdrücklichen Befehl ab.

Für die Angehörigen Winkelrieds wurde unter den Soldaten gesammelt, da die eidgenössische Militärversicherung den Fall ablehnte und eine private Lebensversicherung nicht besteht.»

Sie sehen: diese Lösung ist mehr Kommentar als Mitteilung. Deshalb hat sie auch keinen ersten Preis bekommen. Immerhin ist sie mit ihren versteckten aktuellen Anspielungen zu witzig, als daß ich sie Ihnen vorenthalten möchte. Ähnliches gilt für eine Meldung zum Absturz des Schneiders von Ulm:

«Ulm. – Gestern versuchte es hier ein Schneider mittels selbstgebauter Schwingen den Vögeln gleichzutun. Er landete in der Donau. Damit bewies er, daß der Mensch kein Vogel ist, sondern höchstens einen hat.»

Ernst M. Dietrich in Zürich zeichnet für diesen hübschen Wortwitz verantwortlich. Den Trostpreis hat er verdient.

Weil wir gerade beim fliegenden Schneider sind: in dieser Kategorie hat es zu einem dritten Preis gereicht. Er geht an Bernhard Kummer, Schaffhausen, für diese Meldung:

«Ulm (Württemb.). – In Anwesenheit einer schweiz. Studienkommission für die Anschaffung von Kampf-Flugzeugen stürzte infolge Windstille das für die Schweiz vorgesehene motorlose Einmann-Modell mit Pilot Schneider von der 161 m hohen Münster-Abflugrampe ab. Schneider war sofort tot. Der Sachschaden ist unbedeutend.»

Ich muß zugeben, daß ich bei der Prämiierung dieser Meldung etwas inkon-

sequent war. Auch sie ist mehr Kommentar, als Nachricht. Aber wenn der Kommentar so witzig-anzüglich ist, dann ...

Die weitaus meisten Lösungen gingen zum «Fall Tell» ein. Leider verwechselten auch hier viele Einsender eine Zeitungs-Meldung mit einer Radio-Nachricht. Andere wiederum sandten mehrere Meldungen über den Vorfall, was nicht verlangt war, und wieder andere beschränkten sich auf Steckbriefe Tell's, was ebenfalls nicht gefordert war.

Große Mühe hat sich bei der Abfassung seiner Meldung Hans Glarner in Zürich gegeben. Sie werden gleich sehen, wieso:

«Ein groezlich unde ruomlich ungewelle geschah ze waldstätten in der hölen gazen, wö der landvoget Gessler mit sinem volcke rit. Ein landtman von Uri, der sinem eigen kint ein öpfel muost ab dem haupte schiezen ...»

Nun, und so geht es in prächtigstem Mittelhochdeutsch weiter. Der Mann hat sein Nebelspalterbuch verdient! Einverstanden?

Hübsch in ihrem Witz war auch die Lösung von H. Bendel aus Zürich. Sie suchte aktuelle Bezüge und fand sie auch trefflichst:

Imperialisten morden Volkskommissar!

«TOSS-Agentur: Gestern wurde der Kommissar für die befreiten Gebiete der Innerschweiz, Geßler, das Opfer reaktionärer Mörder. Von der Besichtigung neuer Wohlfahrtseinrichtungen zurückkehrend, geriet er mit seinen unbewaffneten Begleitern in einen Hinterhalt imperialistischer Agenten. Nach kurzem Feuerüberfall flüchteten die Attentäter. Aussagen einzelner Gefangener bestätigen, daß die Waffen aus einem kapitalistisch-kolonialistischen Staat stammten und der Ueberfall durch den berüchtigten Spion Tell vorbereitet und geführt wurde. Genosse Geßler verschied am Tatort, ein neuer Blutzug für die Ruchlosigkeit auslandshöriger Volksfeinde. Für Nachrichten, welche zur Ergreifung der konterrevolutionären Banditen führen, wurde eine Belohnung von 10 000 Gulden ausgesetzt.»

Eine ganz andere aktuelle Parallele fand Fritz Bürki in Konolfingen:

«Der bekannte Landvogt Herrmann Geßler wurde gestern in der Hohlen Gasse zu Küsnacht mit einer Armbrust erschossen. Der Attentäter, ein gewisser Wilhelm Tell aus Bürglen, soll aus Rache darüber gehandelt haben, daß er vom Landvogt auf eine nicht landesübliche Art zur Obstverwertung herangezogen wurde.»

Auch hier dürfte der Trostpreis verdient sein.

Und damit zum zweiten Preis, nämlich zu zehn Franken (oder einem Halbjahres-Abonnement auf den Nebelspalter):

Landvogt Geßler gestorben

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich heute die Nachricht, daß Landvogt Geßler das Opfer eines Attentates geworden sei. Der Landvogt ritt durch die hohle Gasse in Richtung Küsnacht, als in einem gegebenen Moment ein Pfeil aus dem Buschwerk hervorschwirrte und Geßler ins Herz traf. Der Täter gab sich zu erkennen, konnte aber in der ersten Verwirrung entkommen. Es handelt sich um einen gewissen W. Tell, aus achtbarer Familie von Bürglen, bisher unbescholten. Wie verlautet, liegt das Motiv zur Tat in

einer Meinungsdivergenz über Recht und Freiheit.»

Der Preis dafür geht an Dr. Richard M. Staud, Luxembourg.

Den ersten Preis aber behalten wir zum Glück im Lande. Er gehört der Redaktion des Öltener Tagblattes in Olten. Die Herren haben tatsächlich ein kleines Meisterstück an Stil-Parodie geleistet und ich hoffe nur, daß sie nicht im eigenen Blatte Ansporn fanden.

Die mit dem großen Preis von 20 Franken (oder einem Jahresabonnement auf den Nebelspalter) prämierte Lösung:

Attentat auf Gauleiter Geßler

Altdorf, 15. Juli 1291 (Hbg-ag) – In Altdorf schritt die Geßlersche Kripo zur Festnahme des Tell Wilhelm, Bergbauer und Jäger von und in Bürglen. Derselbe hatte sich zufolge Nichtgrüßens eines Hutes und in Reservehaltung eines zweiten Pfeiles nach vollbrachtem Apfelschuß der Insubordination und des geplanten Mordes schuldig gemacht. Anlässlich des zwecks Ueberführung ins Gefängnis durchgeführten Transportes mittels eines Schiffes machte sich der Täter unter Zurückstoßung desselben flüchtig. In der Hohlen Gasse, wohin er sich in der Absicht, von seiner Armbrust Gebrauch zu machen, begeben hatte, schritt er zur Durchbohrung Geßlers mittels eines Pfeils und floh nach Haltung eines Monologes. Personen, die zur Ergreifung des Vorgenannten sachdienliche Mitteilungen machen können, sind gebeten, sofort die Geßlersche Kripo (Fern-Alphorn 315) zu benachrichtigen.»

Damit hätten wir Wettbewerb Nummer 1 glücklich erledigt. Herzlichen Dank allen Teilnehmern, besonders auch denjenigen, die leider leer ausgingen. Bei Wettbewerben ist das nun einmal so.

Aber es ist ja Gelegenheit, am neuen mitzutun. Die heutige

Aufgabe

könnte, besonders für literarisch interessierte Leser, ganz lohnend sein. Sie lautet kurz und bündig:

Erfinden Sie bitte drei Titel für Bücher, die von den folgenden drei Personen geschrieben worden sein könnten:

- Nikita Chruschtschow
- Peter Townsend
- Brigitte Bardot

Damit wir uns gut verstehen: Sie haben jedem dieser Personen ein Buch in die Schuhe, die Fäuste oder den Ausschnitt zu schieben. Bei der Auswahl der Titel sind Sie hingegen vollständig frei. Wenn's möglich ist, sollen sie witzig sein. Das ist alles.

Notieren Sie Ihre Lösung auf einer Postkarte, kleben Sie das Trichtermännchen in der unteren Ecke dieser Seite darauf und schicken Sie das Ganze bis spätestens Freitagmorgen, 21. November, an diese Adresse:

Wolli's Wochen-Wettbewerb, Nebelspalter, Rorschach.

Die Preise: 20 Franken für die beste Lösung, 10 für die zweitbeste, 5 für die drittbeste. Oder – je nachdem – ein Jahresabonnement auf den Nebelspalter, ein Halbjahresabonnement, ein Buch von Bö mit Signatur und Widmung. Daneben – wie ich hoffe – ein paar Trostpreise, bestehend in Nebelspalter-Büchern.

Viel Glück!

Und noch besser:

Viel Witz!

Sie kam früher schon dahinter und hat wiederum entdeckt, dass er namentlich im Winter – warm begrüßt drum! – herrlich schmeckt.



Tilsiter

Me weiss mit ihm, wora me-n-isch. Drum gehört Tilsiter uf e Tisch!

